Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 56. **Freitag** den 31. Januar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Friedensklänge.

Die nicht besonders zuverlässige „Daily Mail" will noch wissen, die britische Regierung werde auf den holländischen Vorschlag, eine Commission nach Südafrika zu den Boerenführern zu senden und sie zur Waffenstreckung zu veranlassen, wahrscheinlich erklären, daß sie die holländische Regierung als nicht zur Vertretung der Boeren berechtigt anerkenne, dürfte aber hinzufügen, es sei kein Grund vorhanden, der Commission sicheres Geleit zu verweigern, falls die Militärbehörden nichts dagegen hätten. Das Cabinet habe bereits Kitchener telegraphisch befragt und werde der holländischen Regierung in ein bis zwei Tagen eine definitive Antwort ertheilen. Falls die Mission zu Stande komme, werde die holländische Regierung der britischen wahrscheinlich die Namen einiger Commissionsmitglieder zur Billigung vorlegen. Minister Kupper sei an der ablehnenden Haltung der europäischen Boerenführer verzweifelt und habe deshalb beschlossen, direct an die kämpfenden Generale zu appelliren. Die Boerenführer in Europa wüßten, was vorgehe, bestritten aber jede Verbindung damit, um durch ein ihnen unwillkommenes Ergebniß nicht gebunden zu werden.

Man weiß nicht, wie weit man der Mittheilung der „Daily Mail" trauen kann, ist also bezüglich der holländischen Anregung noch ganz auf Vermuthungen angewiesen.

An maßgebenden Stellen in Berlin bestreitet man auf das Entschiedenste, daß Deutschland in irgend einer Weise hinter den Vorschlägen des holländischen Ministerpräsidenten Kupper stehe. So sehr man auch im Interesse beider Parteien, namentlich aber der Boeren, eine Beendigung der Feindseligkeiten sympathisch begrüßen würde, werde die deutsche Politik doch die Linie absoluter Nichteinmischung nicht verlassen, welche sie bisher innegehalten habe, und werde sich darin dem Beispiele anderer Mächte, besonders Rußlands, vollkommen anschließen. Man glaube auch nicht, daß Ministerpräsident Kupper vom Präsidenten Krüger und der Boerenvertretung in Europa mit Friedensvorschlägen betraut sei, da Chamberlain ja im Namen der englischen Regierung in seiner Unterhausrede mit aller Deutlichkeit erklärt hat, mit Krüger und Leyds nicht in Verhandlungen eintreten zu wollen. Man hält es dagegen nicht für ausgeschlossen, daß Ministerpräsident Kupper, der ein warmer Boerenfreund ist, directe Vorschläge von den Boerenführern in Südafrika erhalten haben könne, die er der englischen Regierung unterbreitet hat. Jedenfalls sieht man in der Art und Weise, wie Balfour die Action Kupper's bekannt gemacht hat, eine Gewähr dafür, daß es sich diesmal um ernsthafte Schritte zur Beendigung des Kriegszustandes handeln müsse.

In Pariser diplomatischen Kreisen, welche angeblich mit den Intentionen der holländischen Regierung genau vertraut sind, wird erklärt, daß der holländische Ministerpräsident Kupper bemüht ist, ein Terrain der Verständigung zwischen England und den Boeren zu finden. Der Vorschlag, welchen Holland gemacht hat, käme einem Protectorat Englands über die Transvaal-Republiken gleich. Die Boerenvertreter in Holland hätten im Principe der Intervention Hollands zugestimmt, ohne zu den Einzelheiten noch Stellung genommen zu haben. Aber ehe Verhandlungen beginnen, müßte die englische Regierung Alfred Milner abberufen, der den Boeren das höchste Mißtrauen einflöße. Die Boeren hätten die holländische Regierung formell mit keinerlei Mission betraut, aber sie legten Werth darauf, zu zeigen, daß nicht sie dem Frieden hinderlich seien, und stimmten der Anregung des holländischen Regierungschefs zu.

* **London,** 30. Januar. Die heute veröffentlichten Verlustlisten melden, daß bei Abrahamskraal, in der Nähe von Koffyfontein, am 28. d. M. vom Fuß-Regiment Oberst Dumoulin und 11 Mann gefallen sind und 7 Mann verwundet wurden.

* **London,** 31. Januar. (Telegramm.) „Daily Telegraph" meldet aus Ermelo unter dem 27. Januar: General Bruce Hamilton eroberte am 27. Januar ein Boerenlager und machte über 70 Gefangene.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 31. Januar.

Der **Reichstag** hat auch gestern die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern noch nicht zu Ende gebracht; Graf Posadowsky muß heute nochmals Spießruthen laufen. Er selbst hat keinen Nachtheil davon, denn bei seiner großen Sachkenntniß und Umsicht bringt ihn nicht leicht ein Vorwurf oder Einwurf in Verlegenheit, und nur selten kommt aus dem Hause eine Anregung, die er sich nicht bereits selbst gegeben. So erfuhr man gestern von ihm, daß auf seine Anordnung das internationale Arbeitsamt in Basel aus den zur Verfügung stehenden Fonds unterstützt werde; zur Begründung dieser Maßregel führte er aus, es sei ein wesentliches wirthschaftliches Interesse Deutschlands, dahin zu wirken, daß das Ausland ihm in den socialpolitischen Einrichtungen folge, welche die deutsche Concurrenzfähigkeit durch die Erhöhung der Productionskosten beeinträchtigen; es könne hierin sogar ein Moment liegen, unter Umständen von den Zollsätzen etwas abzulassen. Weiter theilte er mit, daß über die Innungsorganisation eine Statistik aufgenommen werde. Für das thierärztliche Studium das Reifezeugniß vorzuschreiben, habe Bayern beantragt, doch sei über die Frage im Bundesrathe noch keine Entscheidung getroffen; eine Verordnung über die Prüfung der Apotheker sei in Vorbereitung. Vielleicht hätte er schon gestern die Bewilligung seines Etats erlebt, wenn das Haus nicht vorher mit der Novelle zum Branntweinsteuergesetze sich zu beschäftigen gehabt hätte, deren Berathung im Mai vorigen Jahres wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses abgebrochen werden mußte. Der Zweck der Vorlage war bekanntlich Weitererhebung der Brennsteuer über den ursprünglich vorgesehenen Termin, den 1. October 1901, hinaus. Dies Ziel hätte vor Pfingsten erreicht werden können, wenn die Mehrheit sich mit dem Fortbestehen der Brennsteuer begnügt hätte. Sie forderte aber zugleich deren Erhöhung um 50 Proc. und hätte auch diese Erhöhung durchgesetzt, wenn sie nicht nur durch Lauheit, die von der Opposition ausgenutzt wurde, die Beschlußfähigkeit des Hauses verschuldet hätte. Da nun ein Beschluß nicht zu Stande kam, konnte die Steuer seit dem 1. October v. J. nicht mehr erheben werden. Dadurch war die Abstimmung über ihr Fortbestehen gegenstandslos geworden; sie mußte zwar der Form wegen vorgenommen werden, aber es hätte sich nicht verlohnt, deshalb noch den im vorigen Jahre beantragten zeitraubenden Namensaufruf vorzunehmen. Deshalb trat der Seniorenconvent noch vor der Sitzung zusammen und erklärte, daß eine Zurückziehung des Antrags auf namentliche Abstimmung zulässig sei, obwohl diese vor Pfingsten bereits begonnen war. Daraufhin verzichtete die Linke auf die namentliche Abstimmung und die Bestimmung über den Fortbestand der Brennsteuer wurde abgelehnt. Die Novelle selbst mit dem inzwischen von den Mehrheitsparteien eingebrachten Antrage, sie mit rückwirkender Kraft wieder einzuführen, wurde an die Commission zurückverwiesen. Die Linke erhob dagegen keinen ernsthaften Widerstand, der wohl auch erfolglos geblieben wäre, da augenscheinlich bedeutend mehr als die zur Beschlußfähigkeit erforderliche Anzahl von Abgeordneten anwesend war. Man ersieht hieraus, daß der Branntwein doch zuweilen eine anregende Wirkung ausübt — wenigstens im deutschen Reichstage und auf ganz kurze Zeit.

Auch wenn der von dem sogen. **Toleranzantrage** des Centrums gebliebene Rest, mit dessen zweiter Berathung der Reichstag vorgestern begonnen hat, nicht die Zustimmung der Mehrheit des Hauses und des Bundesraths finden sollte, würden die Antragsteller doch einen erheblichen Erfolg dadurch zu verzeichnen haben, daß die Regierungen von Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig, einer durch den Antrag bewirkten Anregung des Reichskanzlers folgend, sich entschließen haben, im Sinne des ersten Absatzes des § 1 des Antrags gesetzgeberisch vorzugehen. Dieser Absatz lautet bekanntlich:

„Jedem Reichsangehörigen steht innerhalb des Reichsgebietes volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften, sowie der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung zu."

Vergleicht man aber diesen Satz, dem das Centrum im ganzen Reiche Geltung verschaffen will und in den genannten beiden Staaten, in denen er früher nicht galt, bereits nahezu Gesetzeskraft erwirkt hat, mit den Lehrmeinungen unfehlbarer Päpste und der Jesuiten, so findet man, daß jener Satz im schroffsten Gegensatze zu diesen Lehrmeinungen steht. Der Vorläufer Pius' IX., Papst Gregor XVI., schreibt in seiner Encyklika Mirari vos:

„Aus dieser Quelle des Indifferentismus entspringt jene absurde und irrige Meinung oder vielmehr jener Wahnwitz, daß für einen jeden Gewissensfreiheit gewährt und in Anspruch genommen werden müsse."

Pius IX. hat im Syllabus unter § III, 15 und § X, 78—79 folgende Sätze verworfen und verdammt:

„Es steht jedem Menschen frei, jene Religion anzunehmen und zu bekennen, welche er bei dem Lichte seiner Vernunft für die wahre hält. Es war . . gut gethan, in gewissen katholischen Ländern den Einwanderern gesetzlich die öffentliche Ausübung ihres Cultus, welcher es auch sei, zu garantiren. Es ist falsch, daß die staatliche Freiheit der Culte . . . . zur Verderbniß der Sitten und zur Pest des Indifferentismus führen."

Leo XIII. hat die Cultusfreiheit in seiner Encyklika Libertas (20. VI. 1888) bekämpft, weil sie der Tugend der Religion widerspreche. Leo's Gedankengang ist nach L. K. Goetz' „Leo XIII." folgender:

„Der Grundgedanke, auf dem sie (die Cultusfreiheit) ruht, ist die volle Freiheit eines jeden, eine beliebige Religion oder auch gar keine zu bekennen. Dieser Grundgedanke ist falsch. Unter allen Pflichten des Menschen giebt es keine, die so über allen Zweifel erhoben und heilig ist, als jene, welche uns Frömmigkeit und Gottesverehrung gebietet. Fragen wir aber, welcher von den verschiedenen und sich widersprechenden Religionen wir zu folgen haben, so weist uns ohne Zweifel die natürliche Vernunft schon hin zu jener, welche Gott geboten und seine Vorsehung durch gewisse äußere Merkmale ausgezeichnet hat, an denen sie Alle leicht erkennen können; denn ein Irrthum in einer so wichtigen Frage wäre von den verhängnißvollsten Folgen. Wahr ist also nur die römische Religion, Cultusfreiheit in anderem Sinn würde darum dem Menschen die Befugniß zugestehen, seine heiligste Pflicht, nämlich der allein wahren Religion anzugehören, ungestraft zu verletzen und ihr untreu zu werden, von dem unwandelbaren Guten, das die römische Kirche allein enthält, weg und zum Bösen sich hinzuwenden. Das ist aber nach Leo XIII. nicht Freiheit, sondern der Freiheit Verderben und eine schmähliche Knechtschaft der Seele unter die Sünde."

Wendet man sich von den letzten Päpsten zum modernen Jesuitismus, so findet man in einem Werke, das nach klerikaler Auffassung die „wissenschaftliche Begründung" des Syllabus ist, in des Jesuiten Matteo Liberatore Buch „La chiesa e lo stato" (Neapel 1871) folgenden Lehrsatz:

„Es ist kein gesunder Zustand, wenn sich ein Staat in der harten Nothwendigkeit befindet, den Nichtkatholiken gleiche Rechte mit den Katholiken zu gewähren. Die Gewissensfreiheit ist verwerflich, wenn auch unter Umständen die bürgerliche Duldung aller Culte durch die Klugheit geboten ist."

Den Mitgliedern der Centrumsfraction drohen also eigentlich während ihrer zum Theil bereits erfolgreichen Bemühungen um Herbeiführung voller Freiheit des religiösen Bekenntnisses kirchliche Strafen wegen gröblicher Mißachtung fundamentaler Lehrsätze der höchsten kirchlichen Autoritäten. Da diese Mißachtung der katholischen Kirche zum Vortheile gereicht, so wird diese zweifellos Gnade für Recht ergehen lassen; im Reichstage aber sollte man doch, wenn am nächsten Schwerinstage die Berathung des Antrags fortgesetzt wird, die Herren vom Centrum darauf aufmerksam machen, wie „verwerflich" sie ans „Klugheit" handeln.

In **Belgien** nimmt die Zahl der **Klöster** in überraschender Weise zu, so schnell, daß von einer förmlichen Ueberfluthung des Landes mit klerikalen Stiften geredet werden kann. Im Jahre 1840 befanden sich, wie der „Tägl. Rdsch." geschrieben wird, auf belgischem Boden 779 Klöster. Zumeist waren ihre Insassen französische Ordensleute, die alsbald nach der von französisch gesinnten Belgiern geleiteten Revolution ins Land geströmt waren, was sie unter der holländischen Regierung vermieden hatten. Unter den Mönchen waren 1458 Ausländer. Im Jahre 1866 zählte man 1310 Klöster mit 18 196 Ordensleuten, darunter 2483 Fremde. Im Jahre 1890 war Belgien mit 1793 Klöstern „beglückt", in denen 30 693 Ordensleute, darunter 3319 Fremde sich befanden. 1900 weist nun 2221 Klöster auf mit 37 634 Ordensleuten, wovon 6918 Fremde sind. So hat sich im Laufe von 50 Jahren in Belgien die

---

Feuilleton.

11]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

„Ein Wunder wäre es nicht, wenn die Margot noch gerade dahin käme, wo Du seit Langem bist", fuhr die Mutter gereizt fort, „wenn man Jemandem in einem fort sagt: „Die Menschen lachen über Dich!", dann glaubt er es schließlich auch, und wer sein Leben lang von dem Wahn umfangen ist, daß man ihn verspottet, der wird ein Opfer seiner fixen Idee, denn eines Tages lachen die Menschen wirklich über ihn!"

Nach diesen Worten schlich sie mit ihrem schiefenden Gang hinaus. Nie zuvor hatte sie eine so directe Andeutung auf seine Schwächen gemacht. Wohl haderte und zeterte sie mit ihm. Ein Etwas in ihr, es mochte doch wohl ein großes Mitleid, ein Rest jener rührenden, schwärmerischen Liebe sein, die sie einst für ihn gehegt, hatte sie noch immer davon zurückgehalten, diesen wundesten Punct im Charakter ihres Gatten zu berühren. Sie sah es ja, wie schwer er darunter litt, wie er dagegen ankämpfte, ohne sich je der dunklen, grausamen Macht in ihm vollständig erwehren zu können.

Das war ja, als umspanne eine unsichtbare Gewalt seine Seele mit eisernen Klammern, sobald sich nur ein fremdes Auge auf ihn richtete. Oft hatte die Gattin erwogen, ob es nicht besser, rathsamer sei, den Feind einmal beim Schopf zu fassen, das heißt, offen und rückhaltlos mit Franke über diese phänomenalen Vorgänge in seinem Wesen zu sprechen. Aber schon bei Andeutungen gerieth Franke außer sich. Es war gar nicht daran zu denken, daß er diese Schwächen unumwunden zugab, trotzdem dieses vielleicht der Anfang und das radicalste Mittel zu einer Besserung gewesen wäre.

Aus falschem Schamgefühl schleppte er weiter an seinem Verhängniß, bürdete es seiner Familie mit auf und verdüsterte damit besonders Margot's Jugend in einer unverzeihlichen und unglaublichen Weise.

Das junge Mädchen kniete mit thränenüberströmtem Gesicht vor ihrem Bette.

So lange sie zurückdenken vermochte, sog dieses Gift an ihr. Es hatte ihr die rosigen Farben der Jugend von den Wangen getrieben, und den echten, ursprünglichen Frohsinn aus ihrem Herzen verbannt.

Schon in der Schule hatte der Vater ihre kindliche Harmlosigkeit getrübt.

„Ja, Du, Du bist immer das Gänschen, das hätten nur die Döring'schen Mädels sein sollen! — Was, die Kinder haben Dich umarmt? Die thun nur Alle so freundlich, hinterher lachen sie Dich einfach aus! — So, Du bist herausgekommen? Nun, da hat Euer Fräulein wohl Angst gehabt, ich werde ihr einmal die Leviten lesen?"

Wie oft hatte sie als kleines Mädchen mit bangem Herzklopfen diesen nur zum kleinen Theil verstandenen, absurden Auslassungen gelauscht, wie oft grübelnd im Schulhofe gestanden, ohne daß es ihr je gelungen wäre, dem, was ihr „lieber Papa" gesagt oder angedeutet hatte, auf den Grund zu kommen.

Die Schlichtheit ihres Wesens behütete sie vor größeren Conflicten, aber aus dem einst so drolligen, rosigen Balg war doch ein ernstsinnendes, blasses Mädchen geworden, das den Eindruck einer kränkelnden Knospe bot.

Nach der Confirmation war es dann in einer anderen Tonart weitergegangen!

„Ach, Du willst tanzen lernen? Möchte nur wissen, wozu! Dich wird ja doch Niemand einladen!"

Und als dann das Gegentheil der Fall ward, und man sich sehr um die reizende, und in Wirklichkeit sehr beliebte Margot bemühte, da hieß es wieder:

„Das hast Du den Döring's zu danken, sie fühlen sich mir verpflichtet und glauben, auf diese Weise mir ihre Boarschuld abtragen zu können! Aber die sollen sich freuen! Eines Tages mache ich ihnen den Standpunct klar! Mein Geld will ich wieder haben! Die ganze Schönthuerei ist mir keinen Pfifferling werth!"

Es war erstaunlich, mit welcher Consequenz und Raffinirtheit Franke den Worten und Handlungen anderer Personen Motive anzudichten wußte, die den Leuten ganz fern lagen.

Da er selbst niemals harmlos war, sich nicht ursprünglich gab, sondern immer erst sondirte, mit scheuem Blick zu erforschen suchte, ob man ihn auch nicht verlachte, so war es ihm unmöglich, an Aufrichtigkeit und frischquellende Herzlichkeit zu glauben.

Und stets fand er das Thun und Lassen Anderer bewundernswerth, während er selbst sich klein und unbedeutend erschien!

Diese Unsicherheit, dieses förmliche Seciren jeder Geistes- und Herzensregung, war seine Specialität, die er auch, und ganz besonders an Margot ausübte.

Immer hielt er das, was andere Mädchen ihres Alters begannen, für richtiger und besser als Margot's Thun. Stets stellte er ihr die Döring'schen Mädchen als Muster dar, und wenn nun auch Margot's glückliches Naturell sie vor schwerem Schaden bewahrte, so blieb doch noch genug haften, was ihr zum Nachtheil gereichen mußte!

Nein, sie war sicherlich nicht neidisch, dieses herzige, süße Kind, so wenig auf Stephanie, wie auf irgend eine ihrer Freundinnen, sie empfand weder ein besonderes Interesse für Eckhoff, noch sprach eine Herzensregung für ihn.

Gleichwohl aber hätte sie sich mit ihm verlobt, wenn er sich ihr genähert! Nein aus ihrem gefügigen Gemüth heraus wäre sie solch einen Bund fürs Leben eingegangen, nur um endlich den unaufhörlichen Stichelreden zu entgehen, mit denen dieser wahnsinnsangefangene Vater das bedauernswerthe Kind quälte.

Uebrigens besaß sie keine einzige Vertraute, sondern trug ihr großes Leid wie eine Heldin. Aber einmal hatte sie, qualvoll aufstöhnend, Stephanie gegenüber den Wunsch geäußert, daß sie, Margot, sich zuerst verloben möchte, um jeden Preis, wenn sie nur wüßte, wie das zu beginnen sei.

Stephanie ahnte nichts von den internen Vorgängen im Franke'schen Hause und hielt Margot für kindisch, neidisch und unselbstständig, und richtete ihr eigenes Verhalten oft genug danach.

Auf diese Weise wurde Margot um einen großen Theil ihrer Jugendfreuden betrogen, und auch heute um die fröhliche, mit aller Sehnsucht erwartete Schlittenpartie.

Siebentes Capitel.

Der Tag verlief eintönig. Es waren all' die gewohnheitsgemäßen Obliegenheiten zu erledigen. Margot aber fühlte sich förmlich gelähmt. Wie Blei lag es in ihren Gliedern, nur ihre Stirn glühte. Ein schmerzender Druck lastete auf ihr.

Sie sehnte sich hinaus — hinaus!

Ja, das war Rettung! Ein Spaziergang hatte ihr schon oft Erleichterung, Befreiung von all' der dunklen Qual gebracht.

Sie verständigte die Mutter und hüllte sich warm ein. Fünf Minuten später schritt sie dem Thore zu, wo die letzten Häuser standen und der Weg hinausführte ins freie Feld.

Der Schnee lag hoch, aber Wagen und Schlitten hatten eine passirbare Bahn geschaffen. Auf dieser eilte die zierliche Mädchengestalt dahin, vorwärts, immer vorwärts, wie eine Weltflüchtige. Die große Einsamkeit, das tiefe, feierliche Schweigen ringsum thaten ihrem erregten Gemüth unendlich wohl. Es war, als könne sie gar nicht weit genug hinwegkommen von den Menschen.

Erst, als sie eine halbe Stunde so, ohne rechts noch links zu blicken, weiter geschritten war, stand sie still und sah um sich.

Das helle Tageslicht war schon einem fahleren Schein gewichen. Die ganze Oede solch' einer einförmigen, traurig durch einen verschneiten Baum unterbrochenen Winterlandschaft umgab das einsame Mädchen; sie aber glaubte, daß es nichts Schöneres geben könne, als diese majestätische Ruhe, dieses in seiner Schlichtheit so erhabene Winterbild.

War es nicht, als habe ein unendlich weites, silberschimmerndes Meer sie aufgenommen? Wogte, wallte es ihr nicht glitzernd, in blendender Pracht entgegen? Mußte es nicht eine unendliche Wohlthat sein, wenn sie diesem Gefühle nachgab, das sie hinabzog in die schimmernden, blendend weißen Wogen?

Wie Schwindel packte es sie. Dort drüben stand ein Baum. Die breiten Zweige ragten so keck in die Kälte, schneidende Winterluft empor. Er stand dort still, ohne Qual, trug die Last des Winters und schmückte sich dann, neu verjüngt, mit dem duftigen Grün des Frühlings.

Für sie war es jetzt auch Winter, erstarrende Kälte in ihrem Herzen, lichtlos, dunkel ihr Gemüth. Konnte es auch für sie noch einmal Frühling werden, so daß sie sich glückstrahlend schmückte mit Blumen, daß sie die wohlthuende Wärme empfand, die die Brust weitet, und der Seele Flügel zu schaffen scheint!

Ach, wie so dankbar war sie dem Himmel für jede frohe Stunde, die sie ohne Scheltworte oder Maßregelungen anhören zu müssen, verbringen durfte! Und wie wenige solcher Stunden gab es in ihrem Dasein!

Woher kam das? War sie so tadelnswerth, so fehlerhaft, daß die Eltern nichts als Aergerniß an ihr fanden?

Ach, wer doch auch so schön und so vollkommen wäre, wie Stephanie und Eva! Die hatten mahrhaftig den Himmel auf Erden. Mit welch' stolzen, zärtlichen Blicken die beiden Mädchen stets von ihrem Vater verfolgt wurden! Und besonders Stephanie. Oft hätte man meinen können, er diene einer Fürstin, so bemüht war er um seine anspruchsvolle, übermüthige Tochter.

Ja, Stephanie war anspruchsvoll und gar nicht so besonders gutmüthig, und doch thaten es Alle dem Vater nach und huldigten dem Mädchen, wie einer Prinzessin.

Margot hatte den Baum erreicht und schlang ihren Arm um die eisige Rinde desselben, während ihre Augen ins Leere starrten, wie früher, wenn sie als Kind abgesondert auf dem Schulhofe stand, um dem Geheimniß nachzusinnen, das ihr junges Leben umdüsterte.

Alle bewiesen ihr herzliche Zuneigung, und nur die Eltern, und besonders der Vater, mochten sie nicht leiden, obwohl sie Alles that, ja Alles, Alles, um ein Lächeln zu erringen, oder einen stummen Blick des Beifalls.

Wie selten aber gelang ihr das. Immer erregte sie Unzufriedenheit, war sie ein Stein des Anstoßes. Und das sollte so bleiben, ein langes, langes Leben hindurch!

SLUB
Wir führen Wissen.